

Kurt Hruby, **Aufsätze zum nachbiblischen Judentum und zum jüdischen Erbe der frühen Kirche**. Hg. von Peter von der Osten-Sacken und Thomas Willi, unter Mitarbeit von Andreas Bedenbender. Institut Kirche und Judentum (ANTZ Bd. 5), Berlin 1996. 520 Seiten.

Die faszinierende Aufsatzsammlung bestätigt eindrücklich, was ich in einem Beitrag zu Hrubys 70. Geburtstag, ein Jahr vor seinem schmerzlichen Tod, so formuliert hatte: „*Aus der jüdischen Wurzel stammend, ein katholischer Priester und Theologe, nicht nur in Paris Judaistik lehrend, in kritischen Jahren als Journalist im britischen Mandat Palästina lebend und seit Jahrzehnten Mitarbeiter der Stiftung für Kirche und Judentum, ist wahrhaft ein Homo Oecumenicus*“. Thomas Willi, einer der Weggefährten Hrubys, findet warme Worte für diesen bescheidenen, mit seinem Herzen engagierten Gelehrten, der sich nie zu schade war, sein hohes akademisches Niveau ganz elementar vor einfachen Zuhörern auszubreiten.

Den Herausgebern ist es gelungen, „*eine Auswahl zu treffen, die nicht allzuviel an Kostbarem unberücksichtigt ließ*“ und die weit Verstreutes zugänglich macht. Eine kurze Einführung in die rabbinische Tradition und ihre Quellschriften eröffnet die Sammlung. Gegenstand von *Teil 1* ist die *Tora*: das Reich der *Tora*, Gesetz und Gnade in der rabbinischen Überlieferung und die Nächstenliebe im jüdischen Denken – Themen, die für das christlich-jüdische Gespräch von grundlegender Bedeutung sind und mit manchen christlichen Vorurteilen aufräumen können. *Teil 2* ist der geschichtlichen *Entwicklung der Institution Synagoge* gewidmet, mit einem Exkurs über rituelle Tauchbäder und die Proselytentaufe. In *Teil 3* erfahren wir Wesentliches über die *Anfänge der synagogalen Liturgie* und ihre Entwicklung sowie etwas über das *Tachanum* (Bittgebet) und den Platz des individuellen Gebets in der synagogalen Liturgie, angesichts des grundsätzlichen Gemeinschaftscharakters jüdischen Betens eine wichtige Perspektive, auch für die Kirche, deren „Individualisierung“ im Gebet in ihrem ja persönlichen Glauben an den einen Herrn zum Problem werden kann. Mit *Teil 4* „*Messias*“ finden wir uns im *Zentrum jüdisch-christlicher Differenzen*, ein ertragreiches Kapitel mit den Schwerpunkten: Die Messiaserwartungen in der talmudischen Zeit (2.-6. Jh.), der leidende Messias und die rabbinische Exegese messianischer Schriftstellen (bes. Jes 53 u. Sach). Der letzte Teil befaßt sich zunächst mit einem Vergleich rabbinischer und patristischer Exegese, ein hermeneutisches Problem in den Kontroversbereichen: präexistenter und inkarnierter Logos, die Bedeutung der Beschneidung, die Auslegung von Ps 110, exemplarisch dargestellt an dem berühmten Dialog Justins mit dem Juden Tryphon. „*Die Stellung der jüdischen Gesetzeslehrer zur werdenden Kirche*“ bietet von der jüdischen Tradition her Einsich-

ten in die Ausgangssituation, ohne deren Kenntnis keine Einsichten zu gewinnen sind in den gegenwärtigen Standort des Judentums zur Kirche und der Person Jesu. Der abschließende Beitrag über Juden und Judentum bei den Kirchenvätern, besonders die *Adversus-Judaeos*-Literatur, bestätigt die Zusammenhänge der aufgezeigten Entwicklungen und belegt, daß es im „theologischen Problem vom Heil Israels“ keinen Konsens gab. Der Anhang enthält ein Verzeichnis neuerer Literatur, ein Autoren- und Personenregister und ein Stellenregister.

Hans L. Reichrath

Lydia Koelle, **Paul Celans pneumatisches Judentum**. Gott-Rede und menschliche Existenz nach der Schoa. Reihe Theologie und Literatur Bd. 7. Herausgegeben von Karl-Josef Kuschel. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1997. 440 Seiten.

Die theologische Begegnung mit dem jüdischen Dichter Paul Celan führt fast zwangsläufig zur Theodizeefrage und zum Problem des Gottesverständnisses nach Auschwitz, denn die Vernichtung der Juden durch die Nazis ist das historische Datum, von dem Celans Dichtung sich herschreibt und das sie angesichts des Unfaßbaren oft nur stammeln und lallen läßt.

Aus dem Werk des Dichters soll, so Lydia Koelle, nicht einfach eine theologische Theorie herausdestilliert werden, aber *die Traditionen sind zu benennen, in denen Celan im Wieder- und Gegenlesen der religiösen Überlieferungen von Judentum und Christentum seinen geistigen Standpunkt bestimmt*.

Paul Celan hat seine Gedichte einmal als *Geschenke an die Aufmerksamen* bezeichnet. Sie sind ein *verzweifelt Gespräch*, ausgerichtet auf einen ebenso realen wie utopischen Gesprächspartner. Diese Ambivalenz von Realem und Utopischem, Immanentem und Transzendtem, stellt die Autorin bei Celan häufig fest, etwa in dessen Rede von *letzter Dinglichkeit*, eine Formulierung, die an die theologische Lehre von den letzten Dingen erinnert und dabei dem sinnlich-Realen verbunden bleibt. Oder ganz zentral in dem Motiv des Atems: Atem als elementarer Ausdruck des Kreatürlichen und zugleich als Medium des Geistes, wie das hebräische *ruah* und auf andere Weise das griechische *pneuma* nahelegen. Der Begriff *pneumatisch* charakterisiert für die Autorin am besten, wie Celans individuelles Jüdischsein zu verstehen ist. In Celans Werk wird Jüdisches zwar auch thematisch behandelt, es kommen Motive und Topoi der jüdischen Tradition vor; entscheidend aber ist, daß sein Judesein sich gleichsam als etwas geistig und sinnlich Existentielles vollzieht, in seinem Dichten wie in seiner gesamten Existenz: *Das Medium seiner Auseinandersetzung mit dem Judentum* sei seine Dichtung, betonte Celan.